

— Heute ist dieser Streit, der, wie gesagt, nicht aus den reinsten Motiven hervorging, bereits veraltet; kein denkender Mensch wird Gedichte, die ein Schiller geschrieben, heute als unsittlich betrachten und ihre Aufnahme in eine vollständige Sammlung seiner Werke perhorresciren. Die Urheber haben sich selbst gerichtet. Werfen wir deshalb den Schleier darüber! —

Nachdem wir im Vorhergehenden Hempel den Geschäftsmann mit kurzen Strichen geschildert, erübrigt uns noch, einige Worte über Hempel den Menschen zu sagen. Wie Jeder, der ihn genauer kannte, können wir auch hier nur einen Panegyrikus liefern. „Er war ein braver Mann!“ sagte Consistorialrath Büchsel in seiner Gedächtnisrede am Sarge. Angebetet von seiner Familie, von seinen Freunden geliebt, von seinen Untergebenen hoch verehrt, immer achtungswerth, auch wo er irrte, überall Vertrauen erweckend und dasselbe verdienend, — so ging Gustav Hempel durch das Leben! Schon seine äußere Gestalt war würdig und einnehmend, und wer sie einmal gesehen, der vergaß sie nie. Etwas über Mittelgröße, in jüngeren Jahren schlank, in der letzteren Zeit zum Embonpoint neigend — mit freundlichen Augen, Haar und Bart bereits ergraut —, so trat er dem Besucher mit fast immer heiterem Antlitz entgegen. Von Natur gesellig, zog er sich in den spätern Jahren doch mehr und mehr in seine angenehme Häuslichkeit zurück; nur auf ausdrücklichen Befehl des Arztes zwang er sich zu Spaziergängen, Ritten oder Fahrten. Er lebte äußerst mäßig; bei Tisch aß er nur von wenigen Gerichten, und trank dazu ein Glas guten, aber nicht starken Tischwein. Gab er, wie dies bei Familienfesten fast immer der Fall war, Gesellschaften, so war er ein heiterer und freigebiger Wirth. So feierte er am 24. September 1871 das 25jährige Jubiläum seiner Firma mit einem großen Kreise geladener Gäste im Englischen Hause. Angesungen, angetoastet, angerebet, gab er sich an diesem Festtage ganz der Freude hin. Anders war's freilich, als er im Juni 1876 seine silberne Hochzeit feierte! Seine damals schon gefährliche Krankheit erlaubte keine öffentliche Feier; ein einfacher Choral, woran sich etwas classische Musik schloß, wurde von einem Musikchore im Garten hinter dem Hause geblasen. Mehr hatte der Arzt nicht erlaubt!

In religiösen und politischen Dingen dachte er gemäßigt; wohl liebte er den Fortschritt in allen Dingen, aber nur den ruhigen, vorbereiteten, reif gewordenen. Er wußte wohl, daß alle neuen Ideen durchgekämpft werden müssen, und daß der wahre und erprobte Gedanke früher oder später jeden Widerstand überwindet und den Sieg erringt (gleich dem Gedanken von der Einheit des Deutschen Reiches). „Nur kein Wasser ausgießen, ehe man frisches hat!“ sagte er. — Von den deutschen Dichtern liebte er Goethe vor allem; auf eine würdige Ausgabe der Werke dieses Heros hat er auch den meisten Fleiß verwandt und war so glücklich, für die Hauptwerke einen der tüchtigsten Goethe-Kenner, Herm. v. Voepel, zu gewinnen.

Auch darin war er ein guter Deutscher, daß er sein specielles Vaterland, Thüringen und insbesondre Sachsen-Gotha, in seinem Herzen am höchsten stellte. Ueber seinen Herzog Ernst ging ihm kein anderer Fürst. Von jedem wichtigeren neuen Verlagswerke sandte er demselben ein Prachtexemplar. Und sein Herzog war ihm dankbar; er ernannte ihn zum Commissionsrath, dann zum Ritter des S. Ernestinischen Hausordens, später zum Commerzienrath. Schreiber dieses war gerade bei ihm zu Tische, als der Orden in einem schönen Etui und wohlverpackt von der Post einlief. Hempel öffnete sogleich verwundert das Packet; als er das Etui sah, rief er freudig aus: „Oh, das kommt von meinem Herzog!“ Dann erst las er das sehr verbindliche Schreiben des herzogl. Cabinetsraths Tempelstey. Nicht gerade der Orden an sich freute ihn — er hat ihn nur bei festlichen Gelegenheiten getragen; aber daß er von seinem Herzog kam, das war ihm eine innere Befriedigung.

Sollen wir auch von Hempel's Wohlthaten nach allen Seiten hin, im Deffentlichen und Geheimen sprechen? In seinem Sinn und Geiste dürften wir es nicht; denn in hundert Fällen wußte seine rechte Hand nicht, was die linke that. Wohlthun war ihm geradezu Bedürfniß. Welche Summen er dem „Unterstützungsverein der deutschen Buchhändler“ zuwandte, ist bekannt: bei jeder geschäftlichen und Familien-Veranlassung flossen diese Gaben reichlich; so erhielt derselbe z. B. aus Anlaß des Jubiläums 600 Thaler; bei jeder Einsegnung eines seiner Kinder 100 Thaler. Bei dem neulichen Nothruf der Vorsteher war er, wie Hr. R. Gaertner bezeugen wird, der erste, der 300 Mark gab.

Weit größer aber war Hempel's Privatwohlthätigkeit, von der Niemand erfuhr. Schreiber dieses hatte in der Zeit seiner Mitarbeiterchaft an der „National-Bibliothek“ seinen Platz im Privatscabinet Hempel's, hinter einer mit Büchern besetzten Wand, war daher nothwendig stiller Zeuge von dem, was vor dieser Wand geschah. Wie oft kamen da Hilfesuchende: hier eine Frau, der zur Miethe noch einige Thaler fehlten — Hempel gab sie; dort ein Kind mit einem Bittzettel seines Vaters — Hempel wickelte 1 Thaler in Papier mit ein paar freundlichen Worten an die Kleine; dort ein Arbeiter, der um Vorschuß bat, und ihn sofort erhielt, u. s. w. Kurz das riß nicht ab, — so Woche für Woche, Monat für Monat! Wenn er alle diese Gaben aufschrieb, was ich übrigens bezweifle, — die Summe kann am Jahreschluß keine kleine gewesen sein.

Das war der Mensch Gustav Hempel, wie ihn der Verfasser dieser Zeilen in den Jahren seines Umgangs mit diesem vortrefflichen Manne kennen und täglich mehr lieben und bewundern lernte. Es hat denselben auch wahrhaft gedrängt, das, was er und mit ihm nur Wenige wußten, öffentlich bekannt zu machen. Mögen Hempel's Gegner, Reider und Verleumder erkennen, wen sie beleidigten! — „Geht hin und thut desgleichen!“ —

Hempel's letzte Krankheit war ein organisches Herzleiden, das eine starke Wassersucht im Gefolge hatte, welche endlich den Tod herbeiführte. Stoff dazu war schon lange in ihm, und das stete Sitzen am Arbeitspult, das ununterbrochene Arbeiten bis in die Nacht hinein hat diesen Stoff weiter entwickelt. Schon im Jahre 1871 schrieb er dem Verfasser dieses: „Ich arbeite, um die täglichen Classifier-Arbeiten zu bewältigen, jeden Abend bis zehn Uhr und jeden Sonntag ebenso wie an den Wochentagen; — aber jetzt fange ich an, erlahmt die Hände sinken zu lassen und unter der Bürde zu seufzen. Ich sehe, daß die Kräfte mir versagen und die Nothwendigkeit, einen Beistand zu haben, macht sich mir gebieterisch fühlbar.“ — In einem andern Briefe schreibt er: „Ich habe die letzten Monate nie vor zehn Uhr Abends zu arbeiten aufgehört, und wenn ich dann in meine Familie kam, so war ich so müde, daß ich erst lange, lange Zeit stumm und in völliger Apathie saß, ehe ich essen und sprechen konnte. Diese Sklaverei des bloßen und stets geheizten Arbeiters, ohne eine einzige Stunde der Sammlung und Erholung, halte ich nicht mehr aus, und mein Arzt sagt mir, wenn ich es so forttriebe, würde ich in kurzem unter der Erde liegen.“ — Schon um diese Zeit kam es vor, daß er manchmal vom Sitze aufsprang, tief aufathmete und beide Hände aufs Herz drückte. Der Keim des spätern schweren Leidens lag also schon in ihm; er fühlte ihn in sich, ließ aber aller Mahnungen ungeachtet doch nicht ab von der unablässigen Arbeit. In den folgenden Jahren machte sich das Uebel zeitweise fühlbar; aber er achtete nicht darauf und ließ wenig davon merken. Er klagte nur, daß es ihm so sauer werde, die Treppe zu seiner Wohnung hinaufzusteigen. Im Sommer 1875 mußte er nach Rißingen und kam auch ziemlich gestärkt von dort zurück. Da er aber, kaum nach Hause gefehrt, das frühere Leben wieder anfing, so konnte die Wirkung keine nachhaltige sein. Am Neujahrstage 1876 erkrankte er ernstlich, und mußte Januar bis Mitte Februar Bett und Zimmer hüten. Dann war er bis zu Ende April wieder im Geschäft thätig.